

Von den Zufriedenen

Autor(en): **I.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1910)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-325790>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sind am ehesten dazu berufen, auf Besserung dieser Verhältnisse zu sinnen und daran zu arbeiten. Darum sind Aufsätze, wie der von K. Schulthess, sehr zu begrüssen als ein Beitrag, um der Lösung einer brennenden, aber überaus schwierigen und komplizierten Frage näher zu kommen.

Ausser dem schon von der Redaktion vorgebrachten Einwand, dass es ungerecht sei, wenn die Frau für die Sünden des Mannes zu büssen habe, gibt es eine ganze Menge von Gründen, die in der Abschaffung des Kellnerinnenberufes keine Besserung der existierenden bösen Verhältnisse uns erblicken lassen. Man darf Verhältnisse, wie sie in Grossstädten vorkommen, nicht ohne weiteres mit den unsrigen identifizieren. Und es geht nicht an, das, was deutsche Schriftsteller über das deutsche Kellnerinnengewerbe sagen, nun ohne weiteres auch auf unsere schweizerischen Verhältnisse anzuwenden. Gerade darum, weil in der Grossstadt der Aufwartdienst im Wirtshaus in der Regel von Kellnern besorgt wird, weil die Kellnerin etwas Ungewohntes ist, weil z. B. in Berlin die Restaurants mit Damenbedienung mit Ausnahme einiger bayrischer Wirtshäuser alle einfach nichts anderes sind, als was wir bei uns Animierbeizen nennen, ist dort die Kellnerin in der Tat nichts anderes als eine Dirne. Bei uns ist es gottlob noch nicht so weit. Durch die Abschaffung des Kellnerinnenberufes würden wir das Wirtschaftsgewerbe sicherlich nicht heben. Wenn nicht andere Mittel in Anwendung gebracht werden, werden die gleichen Schäden mit oder ohne Kellnerin vorhanden sein. Falls ich heute wieder auf die Schäden in unserm Wirtschaftsgewerbe aufmerksam machen müsste, so würde ich noch mehr, als ich es in meinem Schriftchen getan habe, von dem ökonomischen und moralischen Elend reden, unter dem der Stand der Kellner vielleicht eben so sehr wie der der Kellnerinnen bewusst und unbewusst zu leiden hat. Es scheint mir auch, dass es nicht ratsam sei, der Frau einen lohnenden Erwerbszweig zu entreissen, der, wenn die Verhältnisse im Wirtschaftsgewerbe geändert werden, doch wohl als ein solcher bezeichnet werden darf, der für sehr viele Mädchen durchaus geeignet ist. Der Frauenverein für Mässigkeit und Volkswohl und Gesellschaften ähnlicher Art haben es doch deutlich gezeigt, dass weibliche Bedienung auch in der Wirtschaft sehr wohl möglich ist. Und es gibt in unserer Stadt auch noch eine grosse Zahl von Wirtschaften, wo ein Mädchen in dem Beruf der Kellnerin so anständig und unbelästigt bleiben kann wie eine Ladentochter, ein Erziehfräulein oder irgend ein anderes Mädchen, das sein Brot unter fremden Leuten verdienen muss. Unsere Stadt ist gegenwärtig auf dem Punkt der Entwicklung, sie ist noch klein genug, um übersehbar zu sein, dass eine Sanierung noch möglich ist. Geschieht jetzt aber nichts — schläft das neue Wirtschaftsgesetz noch Jahr um Jahr — so geraten wir in den gleichen Sumpf hinein, in dem sie in den Grossstädten stecken. Jetzt muss gehandelt werden. Ich stelle vorerst ohne weitere Begründung folgende Postulate auf:

1. Mit der Erteilung der Wirtschaftspatente darf kein fiskalisches Interesse verbunden sein. Nicht die Finanz-, sondern die Justizdirektion entscheidet über die Erteilung von Wirtschaftspatenten.

2. Das Wirtschaftspatent darf nicht übertragbar sein. Es muss verhindert werden, dass dasselbe von Hausbesitzern gekauft werden muss.

3. Es soll damit Ernst gemacht werden, dass die Zahl der Wirtschaften auf ein vernünftiges Mass eingeschränkt werde.

4. An der Stelle, die in letzter Linie über die Erteilung von Wirtschaftspatenten entscheidet, muss ein Mann stehen, der ein Mann ist und sich an die Gesetze hält.

5. Die Erteilung des Wirtschaftspatentes ist an die Bedingung eines Befähigungsausweises zu knüpfen, der durch eine Prüfung zu erlangen ist, die vom Staate in Verbindung

mit einem anerkannten Wirtverein von Zeit zu Zeit angestellt wird.

6. Strenge verboten ist die Entlohnung der Angestellten in Form von Prozenten auf die von ihnen verkauften Trink- oder Esswaren.

7. Strenge verboten ist das „Mittrinken“ der Kellnerinnen.

8. Die Schlafstellen der Kellnerinnen sind im Gebäude der Wirtschaft und unterliegen einer regelmässigen Inspektion der Gesundheitspolizei.

9. Eine Polizeistunde wird in sicherster Weise den Wirtschaftsbediensteten Nachtruhe bringen und dem Wirt viel Ärger ersparen. Nicht der Wirt allein, sondern auch die Gäste sind zu bestrafen, welche dieses Nachtruhegesetz übertreten.

Von den Zufriedenen.

Die Frauenrechtlerinnen haben viele Feinde, das wissen wir alle. Die Schlimmsten aber sind nicht diejenigen, welche uns öffentlich angreifen, es sind auch nicht die Vertreter des andern Geschlechts, es sind die Gleichgiltigen des eigenen Geschlechts. Heute möchte ich reden von einer Gruppe unter diesen, die ich als die Satten und Zufriedenen bezeichne; ich meine damit die Frauen jener Kreise des obern Mittelstandes, die sich gern zu den Gebildeten rechnen, wo Sorgen um die Existenz nicht vorhanden, die Verhältnisse jedenfalls nach aussen durchaus geordnete sind; wo die Frau Mittel und Zeit hat, ihrer Toilette Aufmerksamkeit zu schenken, während sie stolz darauf ist, dass ihr Haushalt sich unter ihrer Leitung in schönster Ordnung abwickelt. Der Mann ist der Erhalter der Familie, sogar wenn die Frau eigenes Vermögen haben sollte, ist der Mann nicht nur von Gesetzeswegen, sondern auch durch die gänzliche Unkenntnis der Frau mit solchen Dingen, der unbedingte Herr, die Frau ist ihm dadurch durchaus verpflichtet, denn sie weiss, ohne seine Hilfe wäre ihre Stellung weniger angenehm, sie gesteht sich wohl, dass dann auch die Ordnung im Haushalt gefährdet würde.

Diese Frauen kümmern sich um nichts, was Frauenbewegung heisst; sie wissen kaum, um was es sich dabei handelt, das hindert sie aber nicht, gelegentlich abschätzig die Nase zu rümpfen, wenn ein Laut aus diesem Lager zu ihnen dringt. Es ist so unfein zu kämpfen, so unweiblich sind diese Vereinssitzungen am späten Abend, wo man sich nicht gemütlich unterhält, sondern wo über Dinge gesprochen wird, an die man lieber gar nicht denkt. Kommt einmal eine Einladung zu einem Vortrag über solche feministischen Fragen von einer Seite, wo man nicht gut mit Naserümpfen ablehnen kann, so heisst es, mein Mann mag nicht, dass ich dahin gehe. Es ist ja begreiflich, dass man auf den Mann Rücksicht nehmen muss, wie sollte man den Frieden der Ehe um solcher Dinge willen gefährden.

Haben diese Frauen Recht mit ihren Bedenken und haben ihre Männer wirklich Grund, sie vor dem Verkehr mit uns Frauenrechtlerinnen zurückzuhalten?

Vor allem wird jedermann bei einigem Nachdenken eingestehen müssen, dass die Frauenbewegung heute so weite Wellen wirft, dass auch diese gleichgiltigen, eher abweisenden Elemente getroffen werden, mögen sie sich so fern halten als sie wollen. Insbesondere steht die junge Generation mitten in all den Problemen drin, mit denen die Frauenbewegung sich beschäftigt. Mögen die Töchter auch selbst gar nicht frauenrechtlerisch gesinnt sein, viel lebhafter als die Mütter sehen ihre Augen, hören ihre Ohren die Bewegung der Zeit, und viele Fragen berühren sie ganz persönlich. Sie erleben an sich oder an ihren Freundinnen, wie die Ehefrage eine schwerere geworden ist, als sie es zur Zeit der Mutter war. Die Ehemöglichkeit ist grad in diesen Kreisen so sehr im Sinken begriffen,

die Existenzfrage für die Tochter macht sich auch in diesen Kreisen geltend. Daher steht auch diese Tochter vielfach vor der Frage einer Berufswahl. Das Eheideal ist zugleich für die junge Generation ein anderes geworden. Wo ist das Mädchen, welches sich, ohne zu fragen, nach Wahl der Eltern verheiraten möchte? Wo ist die junge Frau, die ganz und gar passiv sich dem Willen ihres Mannes fügt, die zufrieden ist, wenn der Hausherr ihr die Verwaltung des Haushaltes überlässt, ihr das nötige Kleingeld für ihre Kleider spendet, ohne mit ihr irgend eine Frage, sei es über die Erziehung der Kinder, über die einzunehmende Stellung in ersten Fragen gegen Verwandte u. dgl. zu beraten? — All diese Dinge beschäftigen mehr oder weniger, klar bewusst oder auch in vagen, unbestimmten Begriffen unsere Töchter. Durch die Tochter tritt die Frauenfrage an die Mutter heran. Wenn diese nun so ganz fremd all diesen Dingen gegenübersteht, wenn sie nichts darüber zu sagen hat, als ein paar abfällige Bemerkungen, was wird die Folge sein? — Wird nicht eine Entfremdung eintreten zwischen Mutter und Tochter? Die Tochter wird anderswo Verständnis und Aussprache suchen und finden, zunächst wohl bei ihren Altersgenossinnen. Dabei ist nicht nur zu beklagen, dass das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter an Innigkeit verliert, es ist auch in anderer Weise für die Tochter ein Verlust. Das Alter ist ruhig, sachlich, die Jugend stürmt unruhig vorwärts, stets bereit, alles über den Haufen zu werfen, wenn irgend etwas sie stört. Die Besonnenheit der Mutter könnte also die Tochter vor unbesonnenem Handeln behüten, sie würde ihr die Berechtigung des Altbestehenden vor Augen führen und sie abhalten, über Einrichtungen und Gebräuche absprechend und ungerecht zu urteilen. Dabei ist durchaus nicht nötig, dass Mutter und Tochter immer einerlei Meinung hegen. Wenn die Tochter nur fühlt, dass die Mutter ihren Fragen Verständnis entgegenbringt.

Hat aber vielleicht der Mann etwas von unserem Einfluss zu fürchten?

Jeder Mensch hat geistige Interessen nötig, es ist niemand möglich, seine Gedanken alle immer auf seine täglichen Pflichten zu konzentrieren, am wenigsten, wenn diese etwas einformig Monotones an sich haben wie mancher Beruf, wie auch die Hausarbeit. Die Stellung der Frau aber, die ich hier im Auge habe, bringt es mit sich, dass sie über ziemlich viel freie Zeit verfügt. Beschäftigt sie sich nicht mit ernsthaften Dingen, so wird sie ihren Sinn auf Unnützes richten oder Kleinigkeiten wichtig nehmen. Es ist kein gutes Zeichen, wenn im Freundeskreise nur über Toilettenfragen gesprochen, nur die Diensthofen verhandelt werden, und es genügt nicht, einmal einen Roman zu lesen oder sich an einer Familienzeitung als geistige Nahrung zu begnügen. Ich denke auch nicht, dass irgend ein Gatte und Vater sich das von seiner Frau, der Mutter seiner Kinder wünscht. Höhere, reichere Interessen erhalten den Menschen frisch, machen ihn froh und munter auch in einfachen Verhältnissen.

Das Interesse für seine eigenen Geschlechtsangehörigen, die Frage nach seiner eigenen Stellung in der Welt, nach den Problemen, welche die heutige Zeit bewegen, erheben die Frau, verhindern sie, in der Alltäglichkeit zu versinken. In der Frauenfrage spiegeln sich die Fragen unserer Zeit. Es gehört zur Menschenwürde, über sich selbst, seine Stellung zu ändern nachzudenken und zu versuchen, sich darüber klar zu werden.

Wohl niemand wird den Schweizerfrauen, auch nicht den am meisten links stehenden, den Vorwurf rücksichtslosen Vorwärtstrebens, unbesonnenen Handelns machen können. Der Ungeduldige wird sie eher zu ängstlich finden. Es steht also nicht zu fürchten, dass eine Frau bei uns ins extreme Lager gerate. Auch wird der Mann nicht befürchten, dass diese Vereinsdiskussion nun zur Unterhaltung am Familientisch werde, gilt doch die Frau als taktvoll und klug, sie wird sich also in

dieser Beziehung den Verhältnissen anzupassen wissen und nicht erwarten, dass ihr der Mann Interesse entgegenbringe in Fragen, die ihm fern liegen. Aber durch die Beschäftigung mit diesen Dingen wird die Frau Verständnis bekommen für andere Fragen allgemeiner Natur, seien es wirtschaftliche, seien es politische Angelegenheiten, sie wird lernen einer Diskussion von Männern mit Interesse zuzuhören; wobei es nicht nötig ist, dass sie sich dabei beteiligt. Es ist kein gutes Zeichen, wenn die Frau so ganz ohne Verständnis ist für alle Dinge, welche ihren Gatten in seinen Mussestunden beschäftigen.

Aber die Frauen wollen nicht nur Rechte, sie wollen auch voll und ganz ihre Pflichten auf sich nehmen. Diejenige, die nur für sich und ihre persönlichen Interessen lebt, existiert nicht für die moderne Frau, auch diejenige hat nach ihr keine Existenzberechtigung, welche im Manne nur den Brotspendler sieht, die für sich und ihre Kinder möglichst äussern Glanz und wenig Arbeit begehrt. Die moderne Frau will mitwirken in der Familie, sie will ihren Platz ausfüllen, den Kindern, dem Gatten gegenüber, dem sie nicht nur ein Schmuckstück, ein Spielzeug, auch nicht nur die Haushälterin, sondern die Gefährtin sein möchte. Die Frauenfrage als solche greift die Ehe nicht an, aber sie möchte sie gern auf ein höheres Niveau heben. Denn sind etwa die Ehen, welche wir heute um uns sehen, so glückserfüllt? Macht es nicht vielfach den Eindruck, es seien zwei Feinde zusammengeschmiedet, von denen jeder nur an sein eigenes persönliches Wohl denkt. Da ist auf der einen Seite der Mann, der mit dem Haushaltsgeld knausert, bei jeder grösseren Ausgabe es als Pflicht empfindet, Lärm zu schlagen, weil ihm scheint, der Haushalt verschlinge zu grosse Summen, die Frau aber sucht möglichst viel Geld in ihre Hände zu bekommen, manchmal auf wenig ehrliche Weise, denn nur so sichert sie sich eine ganz kleine Unabhängigkeit. Der Mann sucht sich seine Gesellschaft im Wirtshaus, die Frau im Kaffeeklatsch, er riskiert dabei alle Gefahren des Wirtshauslebens, sie diejenigen kleinlicher Schwätzereien. Solchen Ehen möchte die heutige Frau entgegentreten. Ist es ein beklagenswerter Einfluss der Frauenbewegung, wenn unsere Töchter, ihrer Wünsche sich bewusst, in der Wahl ihres Lebensgefährten wählerischer werden, wenn sie jenen verschmähen, der ihnen eine zwar glänzende Stellung zu bieten scheint, weil sie einsehen, dass ihre Liebe nicht gross genug ist, seine Interessen zu den ihren zu machen, in Glück und Unglück als treuer Kamerad an seiner Seite zu stehen? — Ist es beklagenswert, wenn die moderne Frau nicht mit der Liebe ihres Mannes sich begnügt, sondern auch auf unbedingte Achtung Anspruch macht?

Die Männer haben von uns nichts zu fürchten. Gewiss kämpfen wir für uns und unsere Interessen. Aber kämpfen wir denn gegen den Mann? Wir wünschen den Frauen grössere Interessen, grössere Selbständigkeit, eigenes Urteil. Die Würde der Frau wollen wir heben, indem wir ihr die Rechte erwerben, ohne die ein freier Mensch heute nicht denkbar ist. Wird nicht der Mann den Gewinn davon haben? Wird nicht die Familie, vor allem die Erziehung der Kinder an diesen Frauen und Müttern erst die Stütze, die Beraterin finden, welche ihr notwendig ist?

I. H.

Für oder wider die Todesstrafe?

Als vor kurzem das Todesurteil über den des vierfachen Mordes angeklagten Muff von Hubschür ausgesprochen wurde, besprach der Feuilleton-Redakteur des Bund, J. V. Widmann, ein ihm aus Deutschland zugesandtes Buch, das obigen Titel trägt mit dem Zusatz: eine Umfrage. Diese Umfrage war an „führende Geister“ aller Länder gerichtet. Eine Reihe von Schriftstellern, Künstlern, Gelehrten sprechen sich darin als Anhänger, andere als Gegner der Todesstrafe aus; eine kleine